Heidenstamm.

Roman von **Wilhelm Meyer-Förster.**

(4. Fortsetzung.)

Die Straßen waren leer, aber einzelne Spaziergänger sah man doch schon, ältere Herren, die ihre Brunnenpromenade machten und sich über das Wetter ebensosehr freuten wie über die große Pünktlichkeit und Energie, mit der sie dem Versucher „Bett" zum Trotz auch heute Morgen sich herausgemacht hatten. Sie fanden es abgeschmackt, daß alle andern Leute ihres Standes, den verhängten Fenstern nach zu urtheilen, noch fest schliefen „an einem solchen Morgen!", und sie vergaßen dabei, daß sie selbst noch vor vierzehn Tagen sich früh beim schönsten Sonnenschein nur um so behaglicher im Bett gedehnt hatten. Und daß sie, wenn die letzte Flasche Karlsbader" getrunken ist, um Morgensonne nd Vogelgezwitscher sich den Teufel kümmern würden.

Die ersten Arbeitsleute erschienen nun auch in den Straßen — Menschen, die „Karlsbader" nie benöthigen und dieses Getränk nicht einmal vom Hörensagen kennen — die Bäckerjungen kamen, die Zeitungsfrauen, die Milchwagen vom Lande, die große Provinzialstadt war aufgewacht.

Joseph ging so rasch er konnte den Weg zur Rennbahn. Bisweilen schaute er sich um, ob keine Droschke zu sehen sei, aber er suchte danach vergeblich. Er dachte nur dumpf an die enormen Geldverluste dieser Nacht, er hatte das Gefühl, daß jetzt alles darauf ankomme, Marie nicht warten zu lassen.

Einmal blieb er ein paar Augenblicke stehen, um Athem zu schöpfen und seine Gedanken zu sammeln.

Was wird Marie sagen, wenn sie ihn so sieht: das übernächtete Gesicht, Cigarettenasche auf der Uniform, die Haare nicht geordnet, Hände und Gesicht nicht gewaschen!

„Kehr um," dachte er, „geh nach Haus, leg dich zwei Stunden schlafen, und begieb dich dann zum Dienst. Oder auch nicht zum Dienst, melde dich krank. Und dann setze dich hin, und schreibe an Marie einen Brief: „Ich habe an Dir miserabel gehandelt, ich stehe direct vor dem Ruin, gieb mich frei, nimm Deine Freiheit zurück." Sie wird einen andern finden, der sie glücklicher macht, sie braucht nur die Hand auszustrecken, um unter hundert zu wählen, die mehr taugen als ich. Aber sie wartet! Sie steht jetzt draußen vor der Tribüne und schaut sich ängstlich um, ob ich nicht komme." Er sah im Geiste die großen ängstlichen Agen, deren ganze Angst ihm galt! Und er sah die anderen Herren zu ihr hernatreten:

„Nun, so allein? Läßt Herr von Heidenstamm Sie warten, gnädiges Fräulein?"

Vorwärts.

An einem Wasserbrunnen befeuchtete er sein Taschentuch und fuhr sich über Gesicht und Hände.

Da war die Rennbahn, endlich — zwanzig Minuten nach sechs.

Vielleicht war Marie noch gar nicht da, hatte verschlafen, kam er später oder gar nicht.

Er gab sich einen letzten Ruck, schob die Mütze aus der Stirn und versuchte ein heiteres Gesicht zu machen. Nun bog er um die Ecke.

Da stand Marie, fünfzig Schritte vor ihm, ganz allein. Sie sah ihn nicht, sondern lehnte an der Barriere nd beobachtete zwei Damen, die querfeldein ritten.

Die Sonne war durch die leichten Morgenwolken gedrungen und legte einen goldenen Schimmer über die Heide. Drüben am Rande der Rennbahn stand der Wald im Maiengrün, rechts in der Ferne fuhr ein Schnellzug vorbei.

Marie hatte beide Arme auf die Holzbalken gelegt und wippte auf einer Fußspitze leicht auf und nieder, ihre schlanke junge Figur hob und neigte sich.

„Guten Morgen, Marie!"

Mit einer raschen Bewegung wandte sie sich um.

„Na, endlich! Langschläfer!"

„Verzeih, Marie, aber ich — ich"

„Entschuldige dich nur nicht, du hast dich verschlafen. Während ich schon um vier aus dem Bett war. Jede Stunde während der ganzen Nacht bin ich aufgewacht, immer in der Angst, ich könnte zu spät kommen."

Joseph versuchte, ein gutgelauntes Gesicht zu zeigen, aber es wurde nur eine Grimasse.

Er hätte ihr sagen können: „Ich war die Nacht mit Rochus und den andern zusammen, ich war überhaupt nicht im Bett," und sie hätte ein wenig geschmollt und ihn gescholten wie schon oft, wenn er ihr lächelnd seine nächtlichen Fahrten freiwillig beichtete, aber er fand nicht den Muth. Er belog sie, zum erstenmal.

„Du siehst blaß aus, Joseph; um Gottes willen, werde nicht krank. Ein Glück, daß dieser Prozeß nun endlich vorbei ist!"

„Vorbei ist, — sehr richtig, ein Glück. Und alles, jawohl."

„Wie?"

„Was? Was sagte ich denn?"

„Joseph, du bist krank!"

„Unsinn, Unsinn. Ja — und was ich sagen wollte — die Pferde — ist der Bursche nicht da? Feranz?"

„Da drüben steht er."

„Richtig. Ja, dann wollen wir hingehen, nicht wahr? Ich werde „Frangipani" über den Steeplechasekurs reiten."

„Joseph, du reitest heute nicht, thue mir die Liebe. Du zitterst ja, wahrhaftig! Mein Gott, Joseph, was fehlt dir?!"

„Zittern?" Er lachte gezwungen. „Ich bitte dich! Weshalb soll ich zittern? Weil ich reiten will? Ja? Oder weshalb? Kleiner Narr!" Er zog sie an sich — niemand war in der Nähe — und drückte ihr einen Kuß auf den Mund.

Er fühlte, daß dieser ganze Morgen eine einzige Lüge war: sogar die Zärtlichkeit, sogar der Kuß. Alles Lüge, alles Betrug!

Aber er hatte jetzt einen gewissen Halt gewonnen, wie Jemand, der die erste Unwahrheit glücklich überwunden hat und nun kaltblütig die verlorene Sache zu Ende führt.

Er legte beide Hände an den Mund und rief wie in einen Schalltrichter:

„Franz! He! Hierher!"

Der verschlafene Bursche, der seitab einen großen Fuchs beständig in einem Kreise umherführte, horchte auf, stand einen Augenblick stramm und kam dann mit dem Pferde am Zügel über den Rasen getrabt.

„Da hätten wir ihn." Joseph klopfte dem Hengst auf den Hals und zog die Schnallen am Sattelgurt enger. „Du kannst ihn ruhig anfassen, Marie, er ist nur im Rennen ein Verbrecher, der mich am liebsten vor jedem Graben über den Hals schleudern möchte. Im übrigen ist er ein lieber, guter Kerl, was Frangi?"

Es war merkwürdig; in dem Augenblicke, wo er mit dem Pferde zu thun hatte, war er wieder ein anderer Mensch. Alle Sorgen schinen weit zurück zu liegen, die Augen verloren ihre müde Starrheit, und alle Muskeln spannten sich.

Dann trat er einige Schritte zurück neben Marie und musterte den Hengst.

„Sieht er nicht wundervoll aus? Diese Brusttiefe und der kurze, stramme Buckel! Fühl mal die Beine an, klar wie Glas."

Marie fürchtete sich, denn sie hatte nie mit Pferden zu thun gehabt, aber Joseph zog sie lachend heran und legte ihre schlanken Finger um die feinen warmen Fesseln des Pferdes dicht über dem Vorderhuf.

Der große Henost stand ruhig wie ein Lamm, und nun bekam sie Muth und streichelte seinen Hals und den hübschen Kopf.

„Du wolltest ihm doch Zucker mitbringen?"

„Ja, richtig!" Sie fuhr mit der Hand in die Tasche und holte einige Stücke hervor: „Wird er nicht beißen?"

„Gott bewahre."

Das Pferd schnupperte nach ihrer Hand, die beim ersten Versuche ängstlich zurückzuckte, dann reichte sie ihm tapfer Stück auf Stück.

Der Bursche stand mit einem Grinsen daneben, während Joseph in einer aufsteigenden seltsamen Bewegung die Gruppe betrachtete.

Er schwang sich in den Sattel: „Du mußt dich nun eine Viertelstunde gedulden, Marie; ich reite den Hengst rings um die Bahn und komme dort drüben über den Graben wieder hierher. Addio."

Sie lächelte ihm zu: „Addio!"

Lange blickte sie ihm nach, bis er links hinter den Pulverschuppen verschwand.

Solange Joseph vor den Tribünen ritt und Maries Blick noch hinter sich wußte, saß er gerade aufgerichtet im Sattel, dann fiel er langsam, ohne sich dessen selbst bewußt zu werden, in sich zusammen. Die Augen hielt er mechanisch voraus, um den Kurs zu beobachten, aber der Kopf hing müde vornüber, die Schenkel agen schlaff an.

Der Hengst, der die Theilnahmlosigkeit des Reiters fühlte, wurde langsamer, aber erst in dem Moment, als das Pferd aus dem Galopp in Trab überging, fuhr Joseph auf und nahm sich und den Gaul wieder zusammen.

Nach einiger Zeit wiederholte sich das Spiel. Vor den Hürden und Hindernissen raffte der Reiter sich jedesmal instinktiv in die Höhe und gab maschinenmäßig dem Pferde die nothwendigen Hilfen, und nur einmal — als Frangipani die Steinmauer tadellos gesprungen hatte — wurde Joseph einige Secunden lang wach zum Nachdenken.

„Seltsam, wie er heute springt, fast allein. Er kennt seinen Reiter. Wenn es auf mich eben angekommen wäre, so lägen wir beide hinter der Mauer im Heidekraut". Er beugte sich vornüber und klopfte auf den schlanken muskulösen Hals des Thieres. „Gut so, gut. Wir hätten vielleicht beide das Wiederaufstehen vergessen — hm — und für einen von uns wäre das kein Unglück gewesen."

Marie sah ihn von Weitem herangaloppiren, es sah hübsch aus, wie Pferd und Reiter in der Morgensonne über die Grasfläche näher kamen, während außer ihnen Niemand auf der Rennbahn zu sehen war.

„Da reitet Heidenstamm."

Sie blickte sich um; eine Anzahl junger und jüngster Offiziere, die sie nicht kannte und die wohl erst kürzlich hercommandirt waren, waren von der Stadt hergekommen und standen in ihrer Nähe; einer derselben glotzte ihr mit unverschämter Neugier ins Gesicht.

„Heidenstamm?" schnarrte ein blutjunger Leutnant, „woher wissen Sie das? Sie können doch den Reiter da nicht auf zweihundertfünfzig Meter Distanz erkennen."

„Mein lieber Freund, so sitzt nur ein Mensch in Hannover zu Pferde, und das ist Heidenstamm. Er sitzt im Sattel wie ein alter Herr und gewinnt seine Rennen wie ein junger Gott. Sehen Sie, da kommt er. Ist er es, oder ist er es nicht?"

„Wahrhaftig."

„Ein Reiter, wie es keinen wieder giebt. Der zweite Seydlitz. Dreiundzwanzig Jahre alt, stellen Sie sich das vor! Stellen Sie sich vor: die Carriere!"

Marie horchte mit aller Anstrengung. Der Sprecher war derselbe, der sie kurz vorher so unverfroren angestarrt hatte, aber sie war ihm nicht mehr böse. Unter ihrem Schleier, den sie rasch hinabgezogen hatte, blickte sie zu dem jungen Menschen hinüber und lächelte leise: „Wenn der wüßte, daß ich Joseph's Braut bin!"

Falls dieser flüchtige Einfall als ein Wunsch gedacht war, so ging er außerordentlich rasch in Erfüllung, denn zehn Sekunden später hielt Joseph seinen leise keuchenden und an den Flanken schweißbedeckten Hengst hart an der Barriere unmittelbar neben ihr an. Er grüßte zu den Offizieren hinüber, die außerordentlich artig den Gruß erwiderten und reichte Marie die Hand.

„Einen Moment noch, Schatz. Er soll den Wassergraben springen, dann hat er genug für heute. Nicht wahr, du langweilst Dich?"

„Nicht im Geringsten, im Gegentheil."

„In fünf Minuten bin ich bei dir."

„Das ist seine Braut."

„Zum Donnerwetter, wer konnte das wissen!"

„Eine berühmte Schönheit. Fräulein von Schulenberg."

Marie that, als ob sie mit gespannter Aufmerksamkeit Joseph beobachtete, der jetzt Fangipani an den Wassergraben heranbrachte, aber sie wußte genau, daß alle Blicke der Herren auf sie gerichtet seien, und das gab ihr ein eigenthümlich warmes und heiteres Glücksgefühl. „Jetzt reden sie über mich, jetzt sagen sie: das ist Herrn von Heidenstamm's Braut, jetzt wird der kleine Leutnant mich nicht wieder so keck anschauen. — Ob ich gut aussehe?" Sie ließ den Blick, ohne sich zu bewegen, über Jacke und Kleid gleiten und war zufrieden. Nichts ist so angenehm, als wenn die Leute uns untertarirt hatten und werden plötzlich darüber aufgeklärt, welche vornehme und ausgezeichnete Persönichkeit sie vor sich haben.

Fangipani liebte die Wassergräben nicht, es hatte eine Zeit gegeben, wo er hartnäckig unter jedem Jockey und Herrenreiter Hindernisse dieser Art refüsirte, und auch Joseph hatte immer Mühe gehabt, den stets etwas stutzenden Hengst geradeaus zu halten und ihn mit genugendem Schwunge hinüber zu werfen. Heute zum erstenmal ging der Hengst ohne das geringste Zögern heran, sprang tadellos ab und flog wie ein Vogel hinüber, keinen Centimeter zu hoch, lang, glatt, ohne auch nur den Bruchtheil einer Sekunde zu verlieren.

„Bravo!"

Die Offiziere klatschten in die Hände, und Heidenstamm schaute, die Zügel verkürzend, nach links hinüber, den Zuruf mit Lächeln und Kopfnicken quittirend.

Auch Marie hob unwillkürlich die Hände. Einen Moment hatte ihr das Herz stillstehen wollen, als Frangipani im Renntempo gegen den Graben heranjagte, sich hob und seinen Reiter durch die Luft trug, alles Blut war ihr zum Herzen geströmt und übergoß nun, rückwärts eilend, ihre Wangen mit tiefrothem Schimmer.

„Bravo, bravo," sagte sie leise, und „Bravo, Joseph!" nickte sie ihm zu, als er jetzt zurückgeritten kam.

„Das war ein Sprung, was?" er lachte über das ganze Gesicht. „Der Hengst ist seit heute zehntausend mehr werth. Ich komme, Marie, wir gehen nun."

Der Bursche lief heran, um dem Pferde Decken überzulegen, und Joseph sprang aus dem Sattel.

„Nun wollen wir frühstücken, Schatz."

Er grüßte im Gehen die Kameraden, während Marie, den Arm in seinen Arm gelegt, nur leicht mit dem Kopfe nickte.

Wie höflich verneigten sich die Herren, mit welchen Verbeugungen — es war ein reizender Moment, der jede junge Dame in gleicher Lage entzückt hätte.

Joseph hatte seine ganze Elasticität wieder gewonnen. Vielleicht wurde nun doch noch alles gut, trotz dieser wahnsinnigen Nacht, die ihm beinahe den Todesstoß versetzt hatte.

„Jetzt hängt alles davon ab," sagte er, während sie in den Wald einbogen, „ob ich die „Armee" gewinne, morgen in vier Wochen, in Berlin."

„Welche „Armee"?"

„Die „Armee", das größte Hindernißrennen des Landes. Das Jagdrennen der preußischen Armee, hast du davon nie gehört?"

„Nein,"

„Du kommst mit nach Berlin, Marie, du sollst dabei sein. Du bist immer mein guter Engel, du darfst an dem Tage nicht fehlen."

„Das wäre reizend!"

„Da wirst du dich wundern! Du warst nie in Berlin, und das ist der schönste Tag, den Berlin hat. Du wirst Augen machen! Der Kaiser kommt hinaus zum Rennen, die Prinzen, der Hof, alle Generale, jeder Offizier, überhaupt ganz Berlin. Es ist der großartigste Renntag, den es in Deutschland giebt."

„Und du glaubst, Joseph, du wirst das Rennen gewinnen? Vor dem Kaiser?"

„Ich muß."

„Mit Frangipani?"

„Ja." Er blieb einen Augenblick stehen, wie um Athem zu schöpfen. „Marie, dann — dann heirathen wir. Dann — dann bin ich aus allen Sorgen."

„Ist der Preis in dem Rennen so hoch?"

„Das nicht, nein, aber man muß" — er wollte sagen: „Auf diese Karte das Letzte setzen", — aber er besann sich und sagte: „Man muß das ausnutzen. Man kann jetzt, vier Wochen vor dem Rennen, lange Wetten bekommen, 12:1, 10:1, 8:1 und so weiter. Man muß Frangipani zu jedem Betrage wetten, denn — Marie, ich bitte dich, sprich zu keinem Menschen darüber — nur Frangipani gewinnt das Rennen."

„Nicht darüber sprechen?"

„Nicht einmal zu deiner Mutter, zu keinem Menschen in der Welt. Niemand weiß, wie der Hengst galoppirt, nicht einmal ich selbst habe es gewußt, bis heute. Es giebt kein Pferd im Lande, das ihn schlagen kann, ich kenne sie alle, es giebt keins."

„Aber Joseph, wenn du dich irrst?!"

„Nein, nein," — er lachte nervös — „ich habe sie alle geritten, die da irgendwie in Betracht kommen, von heute an bin ich meiner Sache sicher, absolut."

Er setzte ihr hastig in seinen Fachausdrücken den Sachverhalt auseinander, erörterte die Chancen jedes seiner Gegner: „Für „Fitz George" ist der Weg zu weit — „Lanterne" ist für ein solches Rennen nicht Classe genug — „Johannesburg" hat in Hoppegarten nie seine Charlottenburger Form gezeigt, und „Bravienka", die allein „Frangipani" schlagen könnte, wird von Questenberg geritten — Questenberg von den Deutzer Kürassiren, du kennst ihn, er war früher hier auf Reitschule — und diesen Questenberg" — er lachte — „steck' ich in die Tasche."

Marie verstand wenig von dem, was er sagte, aber sie hörte aus diesen vielen Worten auch nur das heraus, was was sie zu hören sich sehnte: daß nun endlich für Joseph und sie das Glück vor der Thür stand.

Noch vier Wochen! Am neunten Juni!

An diesem neunten Juni würde man die Thür weit öffnen und das Glück herein rufen!

Im „Neuen Hause", dicht vor der Stadt, tranken sie unter den hohen alten Eichbäumen den Morgenkaffee. In dem großen Garten saßen nur vereinzelte Leute, die gleich ihnen ihr Frühstück im Freien einnahmen — vielleicht waren es die alten Herren, die ihre Brunnenpromenade beendet hatten —, so konnten die Beiden ungestört ihren Zukunftstraum von Glück und Heirath weiter träumen.

Marie schenkte den Kaffee in die Tassen und machte die Butterbrote zurecht.

„Weißt du, Joseph, wir mir das heute Morgen vorkommt?"

„Nun?"

„Als ob wir auf der Hochzeitsreise wären."

Er lachte, und Marie erröthete und lachte auch.

Dann machten sie Pläne, wohin die schönste aller Reisen sie führen solle: an den Rhein, nach Ostende, vielleicht, mit einem kurzen Abstecher, nach England.

Und Marie, die nichts von der Welt gesehen hatte, absolut nichts als die engste Umgebung Hannovers, hörte mit leuchtenden Augen zu, wie Joseph vom Rhein und von Ostende und England erzählte.

Die Spatzen hüpften um sie her, denen Joseph Brodkrumen zuwarf, aber Marie beachtete die zudringlichen kleinen Kerle nicht, obwohl sie den ganzen strengen Winter hindurch die graue Bande vor ihrem Fenster gefüttert hatte. Sie sah mit leuchtenden Augen auf den Geliebten, die Ellbogen auf die Tischplatte gestützt und das Kinn auf die Hände gelehnt.

Das Dampfschiff kam, und sie fuhr mit ihm über das Meer, die Themse hinauf, sie sah London, Windsor, Richmond — immer mit ihm, immer mit ihm.

Ja, es war ein lieber Maienmorgen, an dem man nichts Schöneres thun konnte als Reisepläne schmieden — Hochzeitsreisepläne.

Viertes Capitel.

Wenn die Erdbeerenzeit kommt, wissen die Einwohner der Stadt Hannover nicht recht, was sie mit der unmäßigen Menge dieser Früchte anfangen sollen. Vor zwanzig, dreißig Jahren waren die Erdbeeren noch rar, aber speculative Köpfe sagten sich, daß man ohne Schwierigkeit auch vornehme Gartenerzeugnisse en masse produciren könne, und der Plan rüssirte so vortrefflich, daß Hannover heutzutage im Frühling von Erdbeeren und Spargeln überschwemmt wird. Die alte Welfenstadt gleicht in dieser Hinsicht der Nachbarin, der noch älteren Welfenstadt Braunschweig, die mit ihrer Riesenproduction von Spargeln, Schokolade, Honigkuchen, Cervelatwürsten, Conserven, Leberwürsten und so weiter in der ganzen Welt einzig dasteht.

Als Marie noch klein war, aß man die Erdbeeren mit gestoßenem Zucker, als sie größer wurde, erfand man die Mischung der rothen Beeren mit weißer Schlagsahne, aber erst im Frühling 1888 lernte sie das allervornehmste Rezept kennen: Erdbeeren in Champagnercreme. Es ist das eine superbe Composition, deren allgemeine Verbreitung sich durch die allzugroßen Herstellungskosten verbietet, die aber allenthalben dort, wo man der Kochkunst Concessionen machen kann, mit Recht beliebt ist.

Natürlich war es Berlin, wo Marie die neue Speise kennen lernte — in Hannover hätte sie dazu keinerlei Gelegenheit gehabt — und zwar bei dem famosen Diner, das die alte Excellenz von Dewitz ihr zu Ehren im Hotel Monopol veranstaltete.

Diese ganzen acht Tage, die sie nun schon in Berlin verlebt hatte, waren ein einziger Freudenrausch. Sie wurde gefeiert wie ein glänzender Stern, der plötzlich aufgetaucht ist und der alle anderen Sterne und Sternchen verdunkelt. Sie wohnte bei den Dewitz in der Kurfürstenstraße, aber die alte Tante, die sie mit offenen Armen aufgenommen hatte, sah ihren strahlenden jungen Gast eigentlich nur früh Morgens.

„Joseph Heidenstamm's Braut!" Die drei Worte hätten als Empfehlungsbrief für das „Provinzmädel" vollständig genügt, denn der glänzendste Reiter der Armee war in der Gesellschaft der „Garden-Stadt„ — seiner eigentlichen Garnison — mindestens so gut bekannt wie in seiner Heimath Hannover.

Aber was brauchte Marie Empfehlungsbriefe! Sie sah reizender aus als je, sie hatte diesen Gipfel erreicht, den auch das schönste Mädchen nur kurze Zeit — vielleicht nur Monate, vielleicht nur Wochen, vielleicht nur einen einzigen Tag — behauptet. Sie selbst weiß es nicht, wann die Stunde dieser feinsten Blüthe erreicht ist, und wir anderen wissen es auch nicht, bis eines Tages auch der ungeübte Blick sieht, daß die lieblichsten Tage der kleinen, imer noch duftenden Rose vorüber sind. Und dann erinnern wir uns erst, wie schön sie war — war!

Sie selbst kommt zu dieser Einsicht erst viel, viel später, und das ist gut so. Moralische Philisophen klagen über das geringe Maß menschlicher Selbsterkenntniß, das doch eine der besten Gaben einer gütigen Natur ist. Wie jammervoll die Welt, wenn jeder sich richtig beurtheilen könnte und wollte! Eine larmoyante Welt ohne Freude!

Die Reise nach Berlin bildete in ihrem größten Theile Marie's glücklichste Zeit.

Schon die Vorbereitungen boten eine Fülle angenehmer Sorgen. Man mußte eine Unmenge neuer Kleiderstoffe kaufen, die Joseph in eigner Person auswählen half und die von Fräulein Schilling — einer Dame, die schon Marie's Kinderkleidchen genäht hatte — mit solcher Bewunderung betrachtet und mit solcher Aengstlichkeit zugeschnitten wurden (denn sie war sich der ungeheuren Verantwortung wohl bewußt), daß alle drei neuen Kleider total mißlangen. Aber was will auch das mißlungenste Kleid bedeuten, wenn seine Trägerin die schönste Jugendlichkeit verkörpert! Niemand bemerkte die technischen Irrthümer an der blauseidenen Taille, Niemand die unmodernen Aermel an dem englischen Straßenkleide; und Marie's unermeßlichen Erfolg, der von Berlin natürlich nach Hannover hinübertönte, versetzte Fräulein Schilling in den Wahn, daß sie die erste wirklich bedeutende Aufgabe ihres Lebens genial gelöst habe.

Dann gab es große Wäsche, und alle die zahllosen Wäschestücke, die Marie's Riesenkoffer zu füllen bestimmt waren — hinreichend, um damit eine Reise nach Australien anzutreten — wurden von ihr selbst im Laufe zweier Tage geplättet. Zweimal kam Joseph, um sie zu einem Spaziergange abzuholen, und Marie lief dann aus der Küche zu ihm in's Wohnzimmer, um ihm mitzutheilen, daß sie unter keinen Umständen, selbst dem Geliebten zuliebe nicht, von dem Steinkohlenfeuer und den heißen Plättbolzen sich auf länger als fünf Minuten entfernen dürfe. Sie trug ein helles Kattunkleid mit ganz kurzen Aermeln, aus dem ihr weißer Hals und die schlanken Arme hervorschauten. Ihre Backen waren von der Herdhitze glühend heiß, und ihre Augen noch strahlender als sonst.

Es war wirklich Joseph nicht zu verdenken, daß er sich die Erlaubniß erbat, dem Plättgeschäft beiwohnen zu dürfen, aber sie litt ihn nur eine kleine Viertelstunde in der Küche, nur eben so lange, um ihm an einem harmlosen Taschentuche zu demonstriren, daß sie wirklich in der Kunst des Plättens ebenso erfahren sei wie in der sonstigen Leitung eines Haushaltes. Bei der Instandsetzung aller übrigen Damenwäsche war seine Anwesenheit unnöthig, durchaus, und all sein Bitten um Verlängerung des Aufenthaltes in der Küche fand unnachsichtliche Zurückweisung. Es wurde aus Gnade Joseph noch gestattet, das Plätteisen selbst einmal in Bewegung zu setzen, wobei er ein Batisttuch dermaßen maltraitirte, daß Marie vor Lachen sterben und die alte Anna Krämpfe bekommen wollte, dann aber war die Gnadenfrist abgelaufen, und Joseph wurde mitleidlos hinauskomplimentirt.

Schließlich mußte für die Berliner Reise eine förmliche kleine Aussteuer gekauft werden: neue Knopfstiefel, neue Hausschuhe, neue Ballschuhe — man konnte ja nicht wissen, ob in Berlin nicht auch im Sommer getanzt wird, und es wurde in der That während Marie's dortigem Aufenthalt zweimal getanzt — neue Handschuhe, neue Bänder, neue Rüschen, neue Strümpfe, neue — kurz und gut, so viel Neues, daß die kleine Casse der Mama außerordentlich stark mitgenommen wurde. Aber es war freilich hohe Zeit gewesen, die allzu sparsam gehaltene Toilettenausstattung Marie's aufzufrischen.

Berlin!

Der bloße Name hatte für Marie seit ihrer Kinderzeit immer etwas Mystisches gehabt. Das war die große Stadt, die da im Osten lag; mit den Kurierzügen, die sie täglich über die Eisenbahnbrücke der Königsstraße donnern hörte, in fünf Stunden zu erreichen, für Marie aber so fern wie ein Märchenland, von dem man wohl hört, das man indessen nie sehen wird.

Die Stadt des Kaisers, der Garten, der großen Paläste, der Botschafter, die Stadt, wo die vielen Mordthaten passiren, voll von Schönem und Schrecklichem! Jeden Tag liest man in den Zeitungen irgend etwas, das in Berlin vor sich ging, alle Freundinnen waren schon dort und erzählen begeistert die kleinsten Details ihrer Reise, man sieht Abbildungen der Straßen, Schlösser, Theater, aber alles dieses Viele zusammengenommen giebt nur ein vages Bild, das allenthalben Lücken zeigt und im Grunde genommen nichts, gar nichts sagt.

Und nun saß Marie in dem Schnellzuge, der aus der Glashalle des großen hannoverischen Bahnhofs langsam hinausrollte, und wußte, daß sie in vier Stunden und dreißig Minuten in Berlin sein würde.

In der Stadt, die nach ihrer Verheirathung wohl für immer ihre Heimath werden sollte.

Wie ein Kind schaute sie aus dem Fenster nach jedem vorbeifliegenden Hause.

Die Leute in Berlin spielen nicht aern Bärenführer, weil sich das für alle die, welche eine zahlreiche Provinzialverwandtschaft haben, als eine der mühseligsten, ewig gleichen, kostspieliaen und zeitraubenden Arbeiten erweist. Man hat darüber oft geschrieben, es lohnt sich nicht, die uralte traikomische Geschichte neu aufzuwärmen.

Aber Marie durfte sich über ihre Führer nicht beklagen, denn — um bei dem Bilde zu bleiben — einen so niedlichen und hübschen Bären, einen so dankbaren und alles bewundernden Bären gab es nicht leicht zum zweitenmal.

Joseph kam in den ganzen ersten zehn Tagen nur einmal nach Berlin, an einem Sonntage, weil er erstens keinen Urlaub hatte und zweitens mit dem Trainiren seines Hengstes jeden Morgen in Hannover beschäftigt war; aber vielleicht war es ganz gut so, denn an diesem einen Tage zeigte er sich so nervös und müde, daß Marie von Sanssouci und der Dampferfahrt nach Wannsee wenig Freude hatte.

Allen andern schien Josephs Wesen durchaus begreiflich, denn:

„Beste Marie, in fünf Tagen haben wir die „Armee"!"

„Beste Marie, da soll einer nicht nervös sein! Wenn er sein eigenes Pferd vor Seiner Majestät in der „Armee" reiten soll! Ein Pferd, das Favorit ist! Von dem ganz Berlin redet!"

Wirklich, ganz Berlin redete davon. Saß Marie früh beim Kaffee, so stöberte Cousine Franziska „Post" und „Kreuzzeitung" durch, bis sie die „Sportnachrichten" entdeckt hatte, in denen fast regelmäßig und täglich von Herrn von Heidenstamm und „Frangipani" irgend etwas zu lesen stand.

Alle Vettern und Cousinen waren erstaunt, daß Marie von der Sache nichts verstand.

„Sie kann nicht einmal reiten!" erzählte Franziska allen Bekannten, die das zunächst nicht glauben wollten, nachträglich aber fanden, daß diese sportliche Unerfahrenheit Marie einen entzückenden Schimmer von Naivität verlieh.

„Sie weiß nicht, was Training ist, sie weiß nicht, daß Frangipani Favorit ist, sie weiß nicht einmal, was das heißt: Favorit!"

„Reizend, reizend!" sagte der lange Onkel, „wie das einem wohl thut, endlich einmal ein junges Mädchen zu finden, das Mensch ist!"

„Sie hat nie die „Sportwelt" in der Hand gehabt, sie weiß nicht, was Wetten sind, ich meine Rennwetten."

„Reizend."

(Fortsetzung folgt.)